

(1872–1930); Paul Hahn, Oberpolizeidirektor in Stuttgart (1883–1952).

Dem Rezensenten bleibt, der Fortsetzung unter neuer Verantwortung und neuem Namen alles Gute zu wünschen.

Wilfried Setzler

ELISABETH SCHRAUT, HARALD SIEBENMORGEN und MANFRED AKERMANN (Hrsg.): **Hall im 19. Jahrhundert. Eine württembergische Oberamtsstadt zwischen Vormärz und Jahrhundertwende.** (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Band 5). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1991. 424 Seiten mit 384 teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 52,-

Im Selbstdarstellungsdrang, der die Kommunen zu immer umfassenderen Ausstellungen hinreißt, gleichen sich die zur Schau gestellten Themen bisweilen wie ein Ei dem anderen. Derzeit scheinen die Städte das 19. Jahrhundert entdeckt zu haben: 1990 bastelte das Ulmer Stadtarchiv an einem Panorama der unverstandenen Epoche, im Jahr darauf ist es wieder eine ehemalige freie Reichsstadt, Schwäbisch Hall, die den Weg von der Agrar- in die Industriegesellschaft in der kleinen Welt einer württembergischen Oberamtsstadt nachzeichnet. Doch das 19. Jahrhundert drängt sich mit Recht als ein Thema in das Geschäft lokaler Geschichtsvergewisserung, sperrte sich das bürgerliche Zeitalter – zwischen biedermeierlicher Harmlosigkeit und den grausamen Konsequenzen nationaler Hybris nur schwer verstehbar – doch lange gegen einen nüchternen Blick.

Nachdem das Hällisch-Fränkische Museum und das städtische Archiv sich in der Ausstellung *Hall in der Napoleonzeit* 1987 bereits einer durch den Verlust der Reichsunmittelbarkeit für Hall einschneidenden Epoche angenommen hatten, war es nun die Zeit zwischen Vormärz und Jahrhundertwende, die ein Team von rund 25 Autoren und Autorinnen beschäftigte. Eine Zeit, in der die Folgen des Verlusts der politischen Autonomie noch immer am Selbstbewußtsein der Stadt nagten. Trotz der Degradierung Halls zur ordinären Oberamtsstadt freilich wäre es verfehlt, das 19. Jahrhundert nur unter der Prämisse des Niedergangs zu sehen. Ein rasanter wirtschaftlicher, sozialer und städtebaulicher Wandel, die Suche nach dem Nationalstaat – und dies führen Ausstellung und Begleitband eindrucksvoll vor – erregte die Bürger bald mehr, als daß der Verlust städtischer Selbstbestimmung das Tempo des Fortschritts hätte bremsen können.

Für Nichtfranken sind es vor allem die regionalen Eigenheiten, die Aufmerksamkeit wecken: Hall als liberale Bastion während der 48er Revolution oder Hall mit seinem Solbad und dem zögerlich einsetzenden Fremdenverkehr als Schauplatz bürgerlicher Freizeitkultur. Ins Auge stehen die zahlreichen Schützenscheiben, die Bemerkenswertes aus der Epoche in Öl auf Holz festhalten und so gleichsam zu lokalen Erinnerungsträgern werden: Seien es Stadtansichten oder Landschaften, Lokalpersönlichkeiten oder politische Befindlichkeiten wie der Preußenhaß,

– was die Gemüter bewegt, wird auch zur Zielscheibe bürgerlicher Vereinsaktivitäten.

Herausgekommen ist ein dickleibiges Buch: 17 Aufsätze stehen mehr als 500 erläuterten Ausstellungs-Objekten, oftmals farbig abgebildet, gegenüber. Und weil es das 19. Jahrhundert schon zum Inhalt hatte, sollte es sich offenbar auch äußerlich anpassen, der Band ist mit derselben Freude an Repräsentation, wie sie dem bürgerlichen Zeitalter war, gestaltet.

Friedemann Schmoll

ALFRED G. FREI und JENS RUNGE (Hrsg.): **Erinnern, Bedenken, Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1990. 266 Seiten mit 92 Abbildungen. Broschiert DM 15,-

Als sich 1988 der Tag der nationalsozialistischen Judenpogrome – genannt «Reichskristallnacht» – zum fünfzigsten Mal jährte, legte die Gedenkrede des damaligen Bundestagspräsidenten offen, wie wenig angenommen als ein Teil der eigenen Geschichte dieser Teil der deutschen Vergangenheit noch immer ist. Zur selben Zeit bemühten sich in Singen das städtische Kulturamt und die regionale Deutsch-Israelische Gesellschaft zusammen mit regionalen Geschichtsvereinen und der Volkshochschule um eine aktive Aneignung dieser Vergangenheit. Vorträge, Arbeitskreise, Exkursionen, aber auch ein Dokumentarfilm über die Verfolgung der Sinti und Roma sowie ein engagiertes Themen-Konzert standen unter dem Motto *Erinnern – Bedenken – Lernen*. Unter diesem Motto ist nun auch die Veranstaltungsreihe publiziert, aufwendig ausgestattet mit Karten, z. B. zu den jüdischen Geschäften in Konstanz, Fotos, faksimilierten Dokumenten oder Stadtplänen.

Die Beiträge des Bandes gruppieren sich zu drei Blöcken. Eingangs skizzieren mehrere lokale Einzeldarstellungen die Geschichte der jahrhundertealten Unterdrückung und Verfolgung der Juden in der Region. Sie werden ergänzt von einer Geschichte der Singener Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkriegs, die – wenigstens an einer Stelle – den Blick auch auf die vergessenen anderen Opfer des nationalsozialistischen Deutschlands lenkt. Ein seit 1983 vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte Bodensee angebotener Rundgang durch das jüdische Konstanz, hier nun für einen breiteren Kreis schriftlich gefaßt, zeigt, daß auch in der alten Handelsstadt feindseliges Verhalten gegenüber Fremden, insbesondere Juden, eine bedrückend lange Tradition hat. Er vermittelt ein anderes Konstanz-Bild als die fremden-verkehrsamlichen Rundgänge. Wer sich entlang der beschriebenen Route bis zum Hussenstein durchgekämpft hat, steht eben nicht nur an der Stelle, an der der Reformator verbrannt wurde, sondern auch an dem Ort vor der mittelalterlichen Stadtmauer, an dem nahezu hundert Jahre vor Hus die Konstanzer Bürger ihre jüdischen Nachbarn in einem eigens dazu errichteten Holzhaus verbrannten, weil sie in ihnen

die Ursache einer Pestepidemie sahen. Und statt der touristisch aufbereiteten Geschichte des Konzils erfährt der stadthistorisch Interessierte auch von den Nachwirkungen, die dieser europäische Kirchen-«Gipfel» für die ansässigen Juden hatte: Vom Kaiser als Ausgleich für seine enormen Schulden der Stadt verpfändet, wurden sie von dieser gefangen genommen und wochenlang im Pulverturm der Stadt festgesetzt. Erst die Zahlung eines hohen Lösegelds, mit dem der kaiserliche Schutzherr schließlich doch seine Schulden los wurde, befreite die männlichen Juden aus dem Pulverturm und die Frauen aus der Synagoge, wo sie ebenfalls festgehalten worden waren. An der anschließenden Ausweisung aus der Stadt änderte aber auch das Lösegeld nichts.

Wie andernorts auch erweisen sich die kleinen Adligen der umliegenden Territorien als aufnahmebereit – eine Bereitschaft, die sie sich teuer zahlen ließen. So kam es zu den auffallend vielen jüdischen Landgemeinden im Hegau und auf der Höri wie Gailingen, Wangen, Randegg und Worblingen. An deren eher traditioneller, oft orthodoxer Einstellung konnte sich, wie der folgende Abschnitt zeigt, der seit Ende des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich religiös, sondern auch rassenhygienisch begründete Judenhaß der Moderne besonders leicht entzünden. Unter der Überschrift *Jüdische Kultur im Hegau* dokumentiert der Abschnitt die «jugendbewegten» Erinnerungen eines Sohnes des letzten Vorstehers der Konstanzer jüdischen Gemeinde an die Zeit vor der nationalsozialistischen Verfolgung, weist auf den Wangener Schriftsteller Jacob Picard hin und versucht in einer *Zwiesprache* mit Martin Buber einen allgemeinen Einblick in die jüdische Kultur und Religion zu geben.

Im letzten Abschnitt schließlich kommen vor allem die Veranstalter zu Wort. Sie erläutern ihre Vorstellungen vom Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, denn ihr Anliegen ist es nicht, diese zu «bewältigen», zu entsorgen oder gar durch einen Schlußstrich ungeschehen zu machen. Sie wollen vielmehr erst einmal die Möglichkeit schaffen, sie wahrzunehmen und zwar so, daß man sich selbst als Teil einer sich verändernden, aber gestaltbaren Welt erkennt. Denn, so beschreibt einer der Herausgeber das anspruchsvolle Programm: *Geschichte muß zum Tagesgespräch werden. (...) Wer sich dem demokratischen Diskurs öffnet, wer lernt, sich mit anderen Ansichten und Meinungen auseinanderzusetzen, wer bereit dazu wird, sich der Persönlichkeitsentwicklung anderer zu öffnen, der befähigt sich zum kritischen Umgang mit sich selbst und zur Toleranz gegenüber anderen. In diesem Sinn ist Geschichtsarbeit Gestaltung der Kultur von morgen.*

Insofern ist der Band, den eine Überarbeitung der mündlichen Beiträge für den Druck sicher leserfreundlicher gemacht hätte, nicht nur ein Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, sondern gleichzeitig auch ein Dokument des aktuellen Umgangs mit ihr. Schade nur, daß man so wenig von der Reaktion auf dieses Angebot erfährt.

Benigna Schönhagen

HARALD GÖRLICH: *Die Handelsschulen in Stuttgart. Vorgeschichte, Einrichtung und Ausbau des kaufmännischen Schulwesens in Württemberg von 1770 bis 1945.* (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 52). Klett-Cotta Stuttgart 1991. 395 Seiten. Broschiert DM 32,-

Wenn die Einrichtung und Förderung gewerblichen Unterrichts ein Gradmesser politischer und wirtschaftlicher Fortschrittlichkeit darstellt, so verkannte Württemberg im 19. Jahrhundert lange die Zeichen der Zeit. Zu diesem nicht ganz überraschenden Ergebnis gelangt Harald Görlich in seiner Untersuchung des württembergischen Handelsschulwesens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die auffallende Zurückhaltung des Staates in ökonomischen Dingen – das Engagement zu Zeiten Herzog Karl Eugens bildet als Maßnahme des Merkantilismus hier noch eine Ausnahme – wurde ja auch von anderer Seite immer wieder als württembergisches Spezifikum erkannt.

Im Königreich Württemberg gehen Einrichtung und Betrieb der Handelsschulen – dies gilt für Fortbildungsschulen ebenso wie für die höheren kaufmännischen Schulen – auf die Initiative von Privatleuten respektive Vereinen zurück. Bis 1892 wurde die Stuttgarter kaufmännische Fortbildungsschule – nebenbei bemerkt die erste des Landes – von privater Seite getragen, die Vollzeitschule wurde erst 1871 als hohe Handelsschule gegründet, wenn auch das Polytechnikum und die Oberrealschule vorher schon deren Aufgaben zum Teil wahrgenommen hatten. Harald Görlich kommt sogar zu dem Schluß, daß *bis in den Ersten Weltkrieg hinein die Ablehnung einer öffentlichen Handelsschule konstatiert werden muß*. Erst im 20. Jahrhundert erfuhren diese Schulen die ihnen gebührende Unterstützung, die sich nicht zuletzt in der Gründung einer kaufmännischen Fortbildungsschule für Mädchen und der Wirtschaftsoberschule niederschlug.

Harald Görlich wußte um die Grenzen seiner Untersuchung und behauptet bescheiden, vorwiegend Grundlagenforschung in Form von *Suchen, Finden und Sammeln von (Quellen-)Informationen* betrieben zu haben, die *Interpretation komplexer Sachverhalte* wolle er Nachfolgearbeiten überlassen. Da der Autor aber die mühsam eruierten Fakten – viele staatliche Akten zum Thema gingen im Krieg verloren – zu einer Geschichte des kaufmännischen Berufsschulwesens in Stuttgart zusammenfaßte, war es unvermeidlich, Tatsachen in Korrelation zueinander zu setzen, zu werten, politische und Sozialgeschichte zu schreiben.

Harald Görlich hat sich eines peripheren und zweifellos arbeitsträchtigen Themas der Landesgeschichte angenommen, das bei genauem Hinsehen jedoch nicht nur einen Beitrag zur Geschichte des württembergischen Schulwesens leistet, sondern sich auch sehr aufschlußreich für die Wirtschaftsgeschichte des Landes erweist. Wobei kritisch anzumerken wäre, daß wir bei einigen der von Görlich im Umfeld der Schulen erwähnten Personen – wie etwa den Großkaufleuten Karl Ostertag und Karl Heinrich von Jobst – biographische Hinweise vermissen. Es ist auch nicht sinnvoll, im Personenregister teilweise